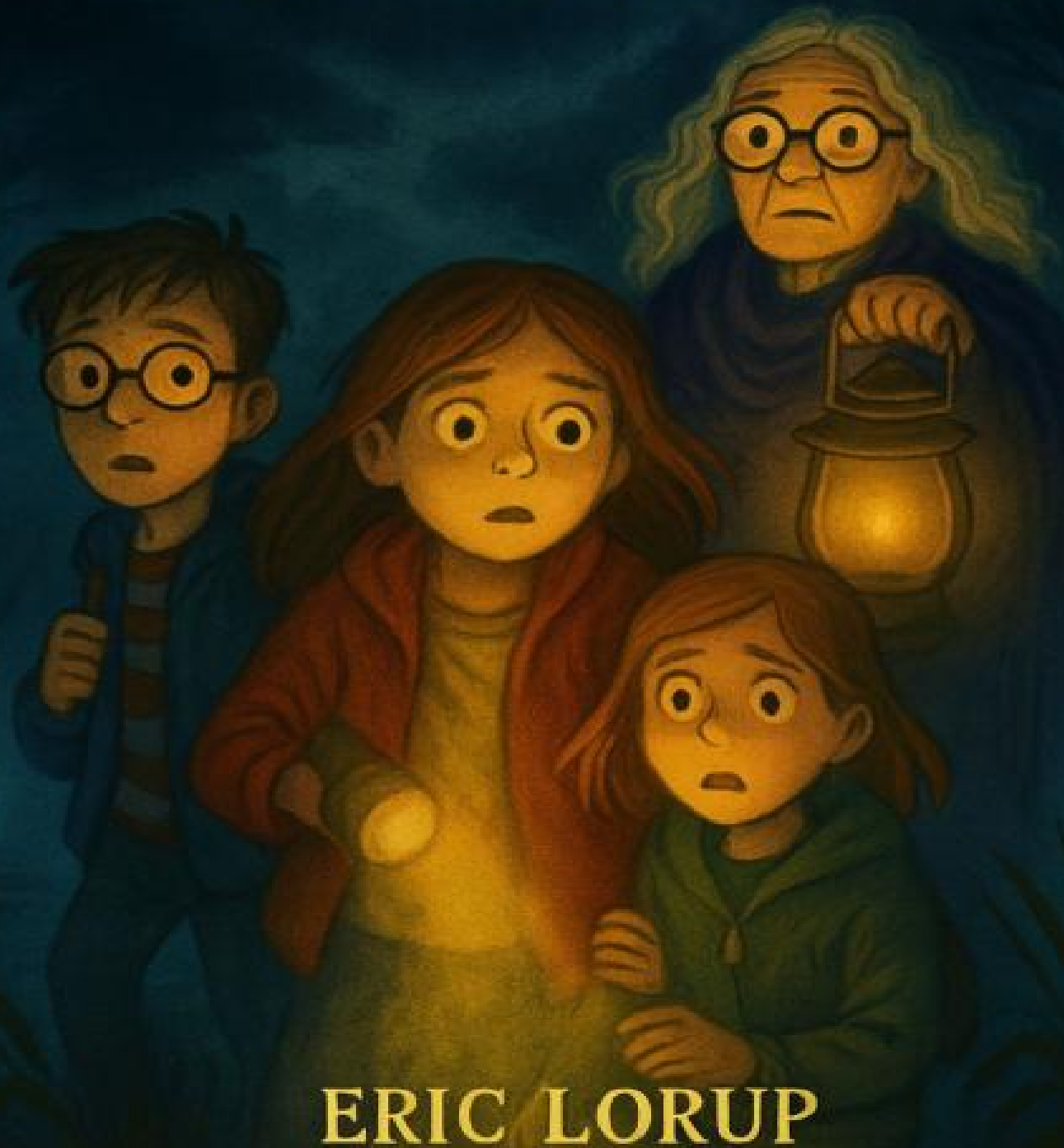


Die gruseligen Abenteuer von
Mira, Lea und Jan

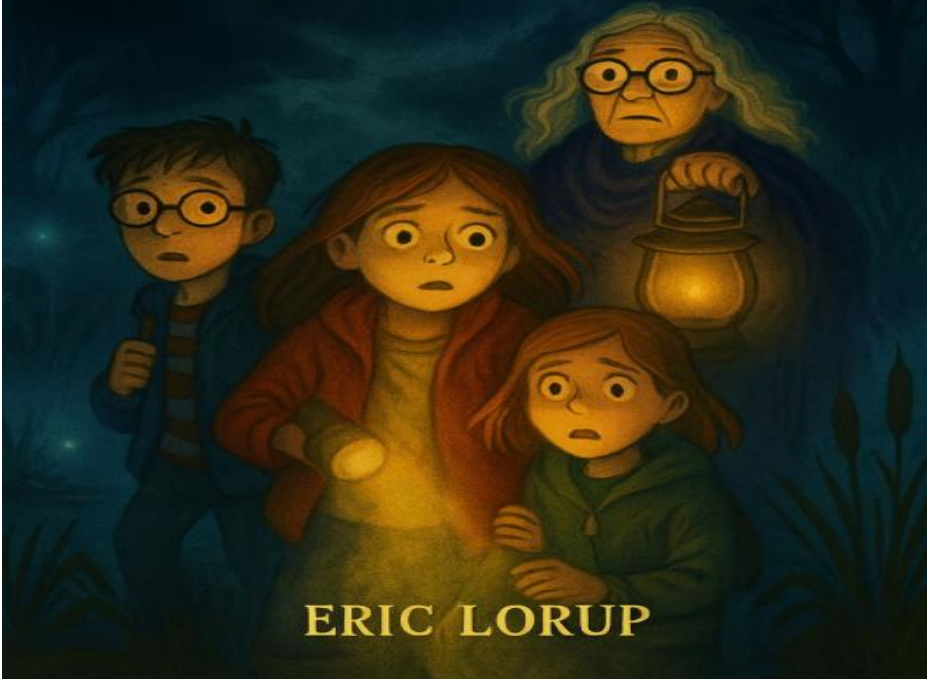
Das Flüstern des Moorsees



ERIC LORUP

Die gruseligen Abenteuer von
Mira, Lea und Jan

Das Flüstern des Moorsees



ERIC LORUP

Ein unheimlicher Abend

Der Regen fiel in dichten Schleiern vom Himmel, als hätte jemand die Welt in Wasser aufgelöst. Er rauschte, prasselte, hämmerte unaufhörlich auf das Dach von Elviras altem Haus, trommelte gegen die Fensterscheiben und verwandelte den Garten in ein matschiges Labyrinth. Der Wind zischte durch die Bäume, rüttelte an den Ästen der alten Kastanie vor dem Haus und brachte hin und wieder ein hohles, unheimliches Stöhnen mit sich – ein Geräusch, das nicht nur Lea frösteln liess.

Im Wohnzimmer war es warm, und obwohl der Regen gegen die Scheiben peitschte, lag eine eigenartige Stille in der Luft – als hielte das alte Haus die tosende Welt draussen mit aller Kraft fern. Das Feuer im Kamin knisterte behaglich, warf tanzende Schatten an die Wände und tauchte den Raum in ein flackerndes, rötliches Licht. Auf dem Teppich sassen die drei Freunde Mira, Lea und Jan, jeder in eine dicke Decke gewickelt, jeder mit einer Tasse dampfenden Tees in der Hand. Es war einer dieser Abende, an denen man nicht hinauswollte, an denen die Welt draussen fast vergessen schien – und gerade das machte es noch spannender, Geschichten zu hören.

Elvira, Mira's Grossmutter, sass in ihrem Ohrensessel, der schon so viele Jahre auf seinem Platz stand, als gehöre er zur Familie. Ihre Hände lagen ruhig im Schoss, und obwohl sie nicht sprach, lag etwas in ihrer Haltung, das Mira verriet, dass sie nachdachte. Tief. Vielleicht über etwas, das weit zurücklag.

„Oma“, begann Mira schliesslich, „erzählst du uns heute wieder eine Geschichte? Eine richtige? Eine zum Gruseln?“

Elvira hob langsam den Blick. Ihr Gesicht war von den Jahren gezeichnet, aber ihre Augen – die waren wach. Sehr wach. „Eine Geschichte?“, wiederholte sie mit dieser leisen Stimme, die so oft mehr sagte als jedes Donnerwort. „Ihr wollt euch fürchten, obwohl ihr so warm und sicher sitzt?“

„Jaaa!“, rief Jan. „Aber bitte keine von diesen harmlosen, bei denen der Spuk nur ein Luftzug war oder eine Katze unter dem Bett.“

„Ich weiss nicht ...“, murmelte Lea, die sich ein wenig tiefer in ihre Decke verkroch. „Vielleicht eher was mit einem guten Ende?“

Elvira lächelte. Es war kein fröhliches Lächeln, eher ein wissendes. Eines, das deutlich machte: Das Ende liegt nicht in unserer Hand.

„Nun gut“, sagte sie nach einer Weile. „Dann bekommt ihr heute eine Geschichte. Keine erfundene. Keine aus einem Buch. Sondern eine, die ich selbst erlebt habe.“

Die Kinder rückten näher ans Feuer. Sogar Lea. Der Regen trommelte noch heftiger und fordernder gegen die Fensterscheiben, doch die Kinder bemerkten es nicht. Gebannt blickten sie mit grossen Augen und leicht geöffneten Mündern auf Elvira.

„Ich war damals etwa in eurem Alter“, begann Elvira und lehnte sich zurück. Ihre Stimme wurde leiser, geheimnisvoller. „Zehn oder elf. Es war ein Oktober wie dieser. Wochenlang hatte es geregnet, und die Felder standen unter Wasser. Das Laub war schwer von Nässe, und nachts lag Nebel über allem. Dick wie Watte. Aber

nicht weiss - sondern grau. Als würde der Nebel selbst etwas verbergen wollen.“

Sie machte eine kurze Pause. Niemand wagte zu sprechen.

„Damals lebte ich bei meiner Grosstante. Meine Eltern waren weit weg - in einer anderen Stadt. Meine Tante war streng. Sie glaubte nicht an Märchen. Alte Erzählungen und Berichte tat sie als Humbug und dummes Zeug ab. Aber ich hörte Dinge, die sie nicht hörte. Geräusche im Nebel. Schritte auf dem Kiesweg, wenn niemand draussen war. Und manchmal... eine Glocke.“

„Eine Glocke?“, fragte Jan leise.

Elvira nickte. „Nicht laut. Nicht klar. Nur dumpf. Tief. Als würde sie unter Wasser schlagen. Zuerst dachte ich, es sei mein Herz, das ich hörte. Aber dann hörte ich es auch am nächsten Abend. Und am übernächsten.“

„Und...?“, flüsterte Mira. „Was hast du gemacht?“

Elvira sah ins Feuer. „Ich habe gemacht, was ich immer machte, wenn ich hinter etwas kommen wollte. Nicht die Leute fragen, sondern ich bin hinausgegangen, eines Abends, habe mich vorsichtig und unbemerkt aus dem Haus geschlichen. Meine Tante hätte mich eingesperrt und hart bestraft, wenn sie mich erwischt hätte.“

Ein plötzlicher, heftiger Windstoss liess das Haus knarren und ächzen. Die Kinder zuckten zusammen und rückten noch näher zusammen.

„Es war eine dieser Nächte, in denen man nichts sieht, obwohl man direkt hinschaut. Der Nebel war so dicht, dass meine Laterne nur einen engen Kreis aus Licht schuf - alles andere war weg. Verschwunden. Verschluckt. Ich kannte